

VON ROGER REPLINGER

Schöner Hinterhof, wie er da so hinter einem Torbogen liegt. Ein Reifen, Kinderfahrräder, auch ein erwachsenes, ein Sandkasten mit einem halb vergrabenen Eimerchen. Irgendwo muss eine Tür sein, durch die man in die Halle kommt. Genau.

Berat, 15, Bujar, 17, und Hardy, 14, bauen den Ring auf. Wo sind die Platten auf dem Hallenboden, unter denen die Löcher für die Pfosten liegen? Da, gut. Dann bringen die Jungs die Pfosten für den Ring und stecken sie in die Halterungen. Dann die Seile. Sind nicht so schöne Seile wie bei Klitschko gegen Briggs im Fernsehen, und auch nur ein dickes auf jeder Seite, das muss reichen. Auch keine Matten auf dem Boden. Steckt aber ein alter Handschuh oben auf den Pfosten, damit sich keiner wehtut. Nicht daran.

„Kommt raus“, ruft Trainer Hussein „Hussi“ Ismail. In der kleinen Sporthalle in der Seilerstraße auf St. Pauli trainiert Yasemin Paul. Der Deutsche Boxsportverband (BDV) schickt zum ersten Mal Teilnehmerinnen zu einer Europameisterschaft der unter 19- und unter 17-jährigen Mädchen. Nicht, dass früher keine jungen Boxerinnen bereit gewesen wären. Der Verband war es nicht. Auch jetzt ist er es nur bedingt. Die EM ist vom 25. bis 31. Oktober in Calais (Frankreich), aus Hamburg fahren zwei: Yasemin Paul, 46 Kilo leicht vom BC Hanseat, und die ebenfalls 15-jährige Maria Hamel, 49 Kilogramm, Sportschule Agon Hamburg.

Der DBV würde das Mädchenboxen gerne weiterhin ignorieren, aber 2012 wird Frauenboxen olympisch, und dann sollte man vielleicht doch ein paar Boxerinnen nach London schicken können. Außerdem haben Vereine wie der BC Hanseat, der mit Sonja Dürr eine engagierte Chefbin und etwa zehn Nachwuchs-Boxerinnen hat, und Landesverbände wie etwa der Hamburger den DBV bezüglich Calais unter Druck gesetzt.

Der DBV hat keinen richtigen Lehrgang geplant für die Mädchen, die nach Calais fahren, aber eine „unmittelbare Wettkampfvorbereitung“, wie Ernst Matthiesen, der Vizepräsident des Hamburger Amateurboxverbandes sagt. Die Einladung zur „Wettkampfvorbereitung“ kam so kurzfristig, dass es nicht mehr gelang, für Yasemin eine Befreiung vom Schulunterricht zu erreichen. „Sieht im Moment nicht so aus, als ob sie da hinkann“, sagt Matthiesen.



Fotografiert werden bringt Spaß: Yasemin Paul Foto: Ulrike Schmidt

## Die Nachwuchs-Boxerin

**EHRGEIZ** Sie ist noch nicht 16, macht aber ein Gesicht, als wolle sie alle umhauen: Yasemin Paul vom Hamburger Sportverein BC Hanseat fährt zur Jugend-Europameisterschaft nach Calais

Yasemin geht auf die „Kooperative Gesamtschule Benzenbergweg“, neunte Klasse. Ihr Ziel: „Realschulabschluss, Fachabi, und dann studieren.“ Im Moment ist alles schwierig. Schule, sogar das Boxen. Sie hört nicht immer auf das, was Ismail, 49, ihr Trainer, sagt. Sie schaltet zwischen den Trainingseinheiten ab, kann sich nicht gut konzentrieren. Und der Arm tut ihr weh. Da ist ein großes Hämatom am Bizeps, aber beim Arzt war sie nicht.

Prompt bekommt sie beim Sparring mit der 19-jährigen Rechtsauslegerin Nina Jelic, deren Eltern von Kroatien nach Schweden ausgewandert sind und die nun in Hamburg studiert, noch einen Schlag auf die verletzte Stelle. Yasemin Paul ist bald 16 und manchmal macht sie ein Gesicht, als würde sie am

liebsten alle umhauen. Matthiesen und Ismail und Nina und sich selbst. Nur die Fotografien nicht, fotografiert werden bringt Spaß.

1.400 Euro will der DBV von allen Teilnehmerinnen, auch von Yasemin, für die EM in Calais. Natürlich hat Yasemin keine 1.400 Euro, 700 zahlt das Sportamt der Stadt Hamburg, den Rest der Hamburger Amateurboxverband. Yasemin hat eine Menge Talent. Vater Alex ist Masseur mit zwei Kämpfen Deutsche Meisterin geworden. Im Finale gegen eine aus Oldenburg. „Wie heißt die noch?“, fragt sie. In der Klasse bis 48 Kilo. „Ist das Fliegen- oder Papiergewicht?“, fragt sie und denkt nach. „Melina Schallenberg“, so hieß das Mädchen aus Oldenburg.

Im Moment trainiert sie fünfmal in der Woche. Das ist viel. In

„Er hat mich zum Boxen mitgenommen und da habe ich es auch angefangen“, sagt Yasemin. Da war sie 12. Wenn der Vater boxte, brüllte die Tochter: „Papa, hau ihn um.“

Yasemin freut sich auf Calais und ist „ziemlich aufgeregt“. Da werden russische, rumänische, bulgarische, schwedische, türkische Mädchen sein. Sie nickt. Sie hat an drei internationalen Turnieren teilgenommen, davon zwei gewonnen, sie ist in Wismar mit zwei Kämpfen Deutsche Meisterin geworden. Im Finale gegen eine aus Oldenburg. „Wie heißt die noch?“, fragt sie. In der Klasse bis 48 Kilo. „Ist das Fliegen- oder Papiergewicht?“, fragt sie und denkt nach. „Melina Schallenberg“, so hieß das Mädchen aus Oldenburg.

Im Moment trainiert sie fünfmal in der Woche. Das ist viel. In

der Zeit chatten ihre Freundinnen, bis die Fingerkuppen qualmen. Yasemin hat eine Einheit mit Profi-Weltmeisterin Susi Kentikian trainiert, im Gym des Universum-Boxstalls. Oberschenkel und Schulter, „War gut“, sagt Yasemin. „Klar“, sagt sie, gibt es das Ziel, Profi zu werden. Der Vater ist von der Idee „begeistert“, die Mutter nicht so. In der Schule macht sie keiner an und sagen: „Eh, da kommt die Boxerin.“

Heute trainiert sie nicht mehr. Der Arm. Berat, Bujar und Hardy bauen den Ring ab. Yasemin und die anderen Mädchen sitzen in der Kabine und reden. Wahrscheinlich nicht übers Boxen.

Im Sandkasten ist jetzt eine Regenpfütze und das Eimerchen ist halb voll Wasser. Trotzdem ein schöner Hinterhof.

## „Ein guter Dialog ist von Neugier getragen“

**DRAMATURGIE** Der preisgekrönte Drehbuchautor Rolf Basedow über seine Fernsehserie „Im Angesicht des Verbrechens“ – und was seine Jugend in Hamburg zu deren Brillanz beigetragen hat

taz: Herr Basedow, Ihr Drehbuch zum Mehrteiler „Im Angesicht des Verbrechens“ beschreibt das Leben russischer Immigranten genauer als jedes zuvor. Steckt in Ihnen eine russische Seele?

Rolf Basedow: Ein wenig. Ich habe mich schon als Jugendliche in Hamburg für russische Litera-

tur und Filme interessiert. Und im Berlin der 20er Jahre war der Austausch beider Kulturen sehr rege. Jetzt sind die Russen wieder da. Wir sollten sie kennen lernen. Ist Ihre Bereitschaft dazu das Geheimnis der Serie?

Jedenfalls halte ich es da mit amerikanischen Autoren, die mehr Fragezeichen ans Ende der Sätze setzen, während deutsche häufiger mit Aussagesätzen arbeiten. Ein guter Dialog ist von Neugier getragen, nicht von vielen Worten. Drehbücher sind ja Zwischenprodukte, die man Regisseur, Schauspielern, Technik und letztlich dem Publikum zur Interpretation gibt. Bei Dominik Graf's Umsetzung meiner Bücher folgen die Einzelschicksale der Dramaturgie des Lebens.

Auch das ist sonst eine Stärke US-amerikanischer Serien. Was nicht zuletzt am Geld liegt:

Die Autoren werden schlicht besser bezahlt. Dass ich diesmal zwei Jahre zum Schreiben hatte, war purer Luxus. In den USA gilt es als kluges Investment, das Teamwork und viel Feldforschung beinhaltet. Die führe ich auch. Ich will alles wissen: Warum reden Menschen, wie sie reden, welchem Verhaltenskodex folgen Banditen, was für Zwängen? Dafür braucht man Zeit und das Vertrauen der Berater. Je mehr davon, desto besser kann ich das Investment in guten Geschichten zurückzahlen.

Macht sich ein Autor frei von Budgetfragen?

Nein. Aber je mehr Einfluss man da hat, desto besser. Sonst wächst das Leid des Autors umgekehrt proportional zu den Eingriffsmöglichkeiten, die beim Fernsehen eher Redakteure haben. Was oft beklagt wird.

Redakteure denken an die Quote, Autoren an ihre Geschichte, Regisseure an den Film. Die Interessen divergieren. Da wäre es für mich ideal, wie es in den USA üblich ist, als Produzent aufzutreten, weil Verantwortung mehr Besonnenheit beim Planen beinhaltet. Die Diskrepanz zwischen Vorstellung und Realisierbarkeit sinkt automatisch.

Waren gut 100 Sprechrollen Teil Ihrer Vorstellung?

Im Grunde ja. Mit sieben Haupt- und zwei Dutzend Nebendarstellern wollen wir einen großen Blick auf die verschiedenen Ebenen von Polizei, Kriminellen, des täglichen Lebens werfen. Dieser erzählerische Kosmos war eine große Herausforderung für alle, aber ich glaube, am Ende ist das Drehbuch mit großer visueller Kraft umgesetzt worden. Dass die Serie im Feuilleton ge-

feiert wurde, schreckt leider gern Zuschauer ab ...

Vielleicht stimmen Kritik und Zuschauergeruchmack ja mal überein. Schließlich sind alle Charaktere wie wir alle auf der Suche nach dem Glück. Dominik nimmt das Publikum auf Augenhöhe auf eine Reise und zeigt, wie Menschen in Mikrokosmen empfinden. Das war auch meine Reise. Ich wollte wirklich wissen, wie Russen feiern, leben, lieben.

Und?

Zu Hause in Hamburg hatte mein Vater eine Riesenantenne auf dem Dach, um DDR-Fernsehen sehen zu können. Wenn ich von der Schule kam, habe ich deshalb oft russische Spätarbeiter-Programme von drüben gesehen. Wie sehr mich das Lebensgefühl darin beeindruckt, ist mir jetzt wieder bewusst geworden: Das Bodenständige, viel Erde, viel Himmel, die großen Bilder, wie ich sie selber in der Ukraine erlebt habe. Ist das Teil ihrer Arbeit oder

Rolf Basedow

■ 1947 in Hamburg geboren, hat unter anderem mit Doris Dörrie und mehrfach mit Regisseur Dominik Graf gearbeitet. 1998 bekam er den Bayerischen Filmpreis, 2007 und 2008 den Adolf-Grimme-Preis



FOTO: ARCHIV

auch der Mentalität? Ersteres mehr als Letzteres, aber die Art, wie Russen feiern, ihr Mitgefühl zeigen: Das hat mich bewegt. Dominik meinte, seine Feiern hätten mit deutschen Statisten nicht funktioniert; die russischen waren nach zehn Stunden Dreh immer noch in Partylaune.

INTERVIEW: JAN FREITAG

„Im Angesicht des Verbrechens“: ab 22. Oktober immer freitags, 21.45 Uhr, ARD-Fernsehen